

Heinz-Kühn-Stiftung

Der Weg zur Selbstständigkeit einer lateinamerikanischen Journalistin in Deutschland

Camila de Araujo Pinto – Rio de Janeiro, November 2025.

Inhalt

Vor der Reise	2
Die Reise	4
Die Wohnung und die Ankunft in der Stadt.....	4
Die Stadt Bonn und Deutschland.....	6
Der Deutschkurs	10
Das Stiftungsfest der Heinz-Kühn-Stiftung.....	12
Die Erfahrung in der Redaktion der DW.....	13
Reise nach Berlin.....	16
Der KI-Kurs.....	19
Nach der Reise.....	19

Vor der Reise

Alles begann im September 2024. Ich besuchte die Deutsche Welle am letzten Tag meiner Urlaubsreise in Deutschland und erfuhr von dem Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung. Ich dachte zuerst, ich hätte keine Chance, weil Grundkenntnisse in Deutsch vorausgesetzt wurden. Bis dahin hatte ich nur durch meinen Ex-Freund, der Deutscher ist, durch Duolingo und durch die 26 Tage, die ich mit ihm in Deutschland gereist war, Kontakt mit der Sprache gehabt.

Francis Franca, die Chefredakteurin von DW Brasil, die mich bei dem Besuch empfing, erzählte mir, dass die Heinz-Kühn-Stiftung Bewerbungen für das Programm des nächsten Jahres annehme.

Als sie die Frist erwähnte, wollte ich schon aufgeben, weil ich dachte, es wäre unmöglich, so schnell eine so schwere Sprache zu lernen.

Ich bin zurück nach Brasilien gefahren mit dem Wunsch, wieder nach Deutschland zu kommen und dort noch eine Erfahrung zu sammeln. In mir blieb ein Same, der im Herzen gepflanzt war: der Traum, in Europa zu arbeiten und zu studieren, wieder nach Deutschland zu gehen mit einem ganz neuen Plan: Deutsch zu lernen. Obwohl ich nicht sehr daran glaubte, rechnete ich die Daten und Fristen durch und machte einen möglichen Lernplan. Ich hatte einen Monat und drei Wochen Zeit, um mich auf die Zertifikatsprüfung vorzubereiten. Es gab keine Zeit zu verlieren. Es konnte schiefgehen. Aber das Einzige, was ich tun konnte war, es zu versuchen.

Und ich versuchte es. Mit meinen Ersparnissen bezahlte ich die Goethe-Prüfung, die ich in São Paulo ablegen musste, weil in Rio de Janeiro die Prüfung erst Ende November angeboten wurde, nahe der Bewerbungsfrist für das Stipendium. Ich mietete ein kleines Zimmer in der Nähe des Prüfungsorts und kaufte Bustickets. Ich sprach mit meinen Chefs bei O Globo, und sie freuten sich für mich.

So begann die Reise. Ich lernte täglich, bevor ich ins Büro ging, früh am Morgen und abends, wenn ich nach Hause kam. Im Durchschnitt drei Stunden am Tag. Ich lernte, deutsche Lieder zu singen, machte mit mir selbst Scherze, indem ich versuchte, mich vor dem Spiegel vorzustellen und einfache, neue Fehler zu machen. Die Tage, an denen ich nicht lernte — weil ich arbeitete oder etwas anderes tun wollte — waren schwierig. Manchmal fühlte ich mich schuldig. Es wurde leichter und angenehmer, als ich lernte, dem Fluss zu folgen und meiner größten Motivation zu folgen. An Tagen, an denen ich Lust zum Lernen hatte, machte es Spaß und ich lernte stundenlang. So ging es weiter.

Es gab viele Listen von Substantiven mit „die-der-das“, Videos auf YouTube (Lud Fonsecas Vorbereitungsvideo war mein wichtigstes Werkzeug), Filme und Serien auf Deutsch, Influencer, Wörterbücher, kostenlose Online-Kurse und so weiter. Emotional halfen mir Spiritualität, Psychoanalyse und Sitzungen zur Ausrichtung meiner Wünsche, den Prozess mit Glauben und Entschlossenheit durchzuhalten. Die Unterstützung meiner Familie und meiner Freunde ermutigte mich ebenfalls.

Am Tag vor der Prüfung machte ich eine letzte Wiederholung. Ich lernte die Bedeutung des Wortes „Schlüssel“ und erstaunlicherweise kam es im Schreibeil der Prüfung vor (!). Am nächsten Tag, bevor ich zur Prüfung ging, half mir Tanzen vor dem Spiegel gegen die Angst. Mein Mantra war: „Vertrau, du musst es nur versuchen“. Das Lied war „After the Storm“ von Kali Uchis, das mir viel Kraft gab.

So ging ich zur Prüfung, mit der Freude einer Tänzerin. Ich kam früh an, trank einen Kaffee und schrieb den schriftlichen Teil. Sehr schwer. Hörverstehen war meine Schwäche. Trotzdem verließ ich den Prüfungsraum voller Ruhe. Schwer, aber ich machte es sehr gut. Sprechen ist wirklich meine Stärke. Danach hieß es warten. Ich war zuversichtlich und zufrieden mit meiner Leistung. Ich hatte getan, was für mich möglich war. Und das war gut. Ich fuhr zurück nach Rio de Janeiro, bewunderte die Landschaft auf der Straße und war glücklich, auf dem Weg zu meinem Traum zu sein. Ohne zu wissen, ob ich das Endziel erreichen würde war ich bereits glücklich, den Weg selbst zu genießen — buchstäblich.

Die Ergebnisse dauerten etwas mehr als zwei Wochen. Ich schaute jeden Tag auf die Website des Goethe-Instituts, um die Veröffentlichung zu verfolgen. Ich war in der Redaktion, als die Noten bekannt gegeben wurden: „76 – ausreichend“. Bestanden. Ich war ausreichend und öffnete eine erste Tür. Ich reichte meine Bewerbung bei der Heinz-Kühn-Stiftung ein und machte einen riesigen Schritt in meiner Geschichte.

Zwei Monate später erhielt ich eine E-Mail von der HKS mit einer Einladung zum Videointerview auf Deutsch, das mir sehr schwerfiel. Juliane Meyncke und das Vorstandsmitglied waren sehr geduldig und freundlich. Und dann wieder: warten. Das Ergebnis würde erst im April kommen. Ich lebte normal bis zum 31. März 2025, aber im April wachte ich jeden Tag auf und überprüfte sofort mein Telefon, um zu sehen, ob eine neue E-Mail da war.

Am 11. April 2025 wollte ich eigentlich nichts prüfen, aber ich schaute schnell auf die Uhr im Telefon — und da war sie: eine Nachricht von „Heinz-Kühn-Stiftung“. Mein Herz raste, ich öffnete die E-Mail und versuchte, sie auf Deutsch zu lesen, aber die

Aufregung war so groß, dass ich die Seite ins Portugiesische übersetzte. Ich las fast springend, dass ich für ein Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung ausgewählt worden war. Ich sprang aus dem Bett und hörte nicht mehr auf zu springen und vor Freude zu weinen. Ich wiederholte vor mir selbst, dass ich zurück nach Deutschland gehen und dort wohnen würde. Ich war so glücklich! Ich rannte, um meine Mutter zu wecken und ihr davon zu erzählen; sie war noch verschlafen, umarmte mich und weinte vor Freude mit mir.

Die Tür war offen. Ich würde zurück nach Deutschland gehen, Deutsch lernen und eine Erfahrung in einer Redaktion im Land machen. Von da an gab es eine Mischung aus Angst, Freude und vielen erfüllten Träumen. Von den Telefonaten vor dem Flug bis zur Reiseplanung, Kursen und Ausflügen — Juliane Meyncke war mehr als eine Koordinatorin; sie war eine große Partnerin, die jeden Schritt erleichterte.



Die Reise

Die Wohnung und die Ankunft in der Stadt

Es war das erste Mal, dass ich allein wohnte, und ich war sehr aufgeregt, endlich diese Erfahrung zu machen. Ich träumte davon, seit ich sechs Jahre alt war. Ich wuchs in

einer Familie auf, in der es viel Instabilität und häusliche Gewalt gab. Alles, was ich wollte, war ein Ort nur für mich, in Frieden. Ich stellte mir oft vor, wie ich mit Büchern in der Hand in meine eigene Wohnung komme und sie auf den Tisch lege. Dieses Bild blieb viele Jahre in meinem Kopf.

Bis dahin hatte ich es mir aus vielen Gründen nicht leisten können: niedriges Gehalt, die Notwendigkeit, meinen arbeitslosen Eltern zu helfen, und die emotionale und finanzielle Unabhängigkeit, die ich noch entwickeln musste. Ich wollte es, aber ich hatte auch Angst. Ich wusste, dass das Alleinleben mich für immer verändern würde. Ich zweifelte an meiner Fähigkeit, allein zurechtzukommen, Probleme selbst zu lösen, mich selbst zu versorgen und alles funktionieren zu lassen. Ich hatte Angst, nicht genug zu sein, zu scheitern oder zu versagen.

Dann kam das Stipendium der Heinz-Kühn-Stiftung. Eine Unterstützung, die in meiner Lebensgeschichte selten war und mir diesen Prozess sehr erleichterte. Es war, als würde mir die Heinz-Kühn-Stiftung die Hand reichen und sagen: „Komm, ich helfe dir, das sicher zu machen.“

Die Wohnung war perfekt. Gleich am Eingang war die Küche mit Schränken, einem kleinen Kühlschrank, Herd und Spüle. Das Badezimmer hatte eine warme Dusche mit starkem Wasserstrahl. Im Schlafzimmer standen ein Schreibtisch, Regale, das Bett und ein großes Fenster mit einem wunderschönen Blick auf den Garten – das erste Mal, dass ich eine Aussicht auf die Natur hatte.

Alles war mit Sorgfalt vorbereitet. Kleine Haribo-Bonbons und ein gedruckter Stadtführer, den Juliane vorbereitet hatte, halfen mir zu verstehen, dass das wirklich echt war. Ich konnte es kaum glauben. Ich wohnte allein – und in Deutschland.

Am Anfang war es seltsam, aufzuwachen, ohne dass andere Menschen in der Nähe waren. Aber ich gewöhnte mich schneller daran, als ich dachte. Bald begann ich, die Wände mit Postkarten und Lichterketten zu dekorieren. Meine erste kleine Wohnung wird immer in meinem Herzen bleiben.



Ich erinnere mich an das erste Abendessen, das ich für mich selbst kochte, an das erste Mittagessen mit Freunden vom Goethe-Institut, an die Besuche anderer Stipendiat*innen, an die Videoanrufe, um meiner Familie und meinen Freunden in Brasilien mein Zuhause zu zeigen.

Ich war so glücklich und stolz. Mehr noch: Ich war ruhig, sicher und selbstbewusster in meiner Fähigkeit, für mich selbst und für eine Wohnung zu sorgen. Diese Monate allein in einem anderen Land zu leben, gaben mir ein stärkeres Verantwortungsgefühl für mich selbst, halfen mir, mehr emotionale Unabhängigkeit zu entwickeln und als Frau und Journalistin zu reifen. Sie änderten meine Perspektive auf mich selbst und stärkten Seiten in mir, deren Tiefe ich vielleicht noch gar nicht ganz begreife. Was ich weiß, ist: Ich bin ein anderer Mensch. Und ich mag das.

Die Stadt Bonn und Deutschland

Bonn ist eine bezaubernde Stadt. Die Ruhe einer kleinen Stadt mit den Vorteilen einer großen. Wir kamen im letzten Monat des Sommers an, also gab es noch Sonne, Wärme und blauen Himmel. Die ganze Atmosphäre war anders – von der Architektur der Häuser und Gebäude, die meist nicht höher als fünf Stockwerke sind (was in Brasilien selten ist), bis hin zur Sauberkeit der Straßen, der Verteilung der Bäume, dem nicht zu dichten Menschenverkehr, der Vielfalt der Nationalitäten, die hier willkommen sind, und dem milden Klima. Es ist wirklich eine sehr schöne Stadt.



Der für mich besonders schöne Punkt ist der Rhein, der durch die Stadt fließt. Er war Schauplatz vieler Momente: Joggen, Spaziergänge, Treffen und Picknicks. Ich fühlte mich das erste Mal wirklich zu Hause, als ich mit Freunden vom Goethe-Institut an einem kleinen Strand in Beuel war, ganz in der Nähe der Brücke. Alexey, ein Freund aus Israel, brachte uns dorthin. Ich war emotional berührt: Es gab Sand, Wasser und eine wunderschöne Landschaft beim Sonnenuntergang. Ich lief und ging am Flussufer entlang, spürte das kalte Wasser, rettete den Ball einer Gruppe, die dort spielte, und sie luden mich ein, mitzuspielen – aber ich war zu schüchtern. Wir blieben einfach dort, Isadora, Jiakai, Alexey und ich, hörten brasilianische Musik und sahen die Sonne untergehen. Ich fühlte tiefe Dankbarkeit und Glück. An diesem Tag zeigte mir Bonn, dass es auch mein Zuhause sein konnte, und das Gefühl der Zugehörigkeit füllte mein Herz ganz.



Die Male, in denen ich am Rhein entlang joggte oder spazieren ging, waren ebenfalls sehr schön. Das Bild des fließenden Wassers, der bunten Bäume, der blühenden Gärten und der gepflegten Wege bleibt in meiner Erinnerung als ein Moment, in dem ich das Leben und den Alltag wirklich genoss.



Ein weiterer wichtiger Punkt für mich in Bonn war die Sicherheit. Als Frau, Brasilianerin und allein in einem anderen Land ist das ein sehr sensibles Thema. Ich fühlte mich in der Stadt sicher. Selbst nachts, an Orten ohne viel Licht und mit wenigen oder gar keinen Menschen, fühlte ich mich ruhig – das wäre in Rio de Janeiro undenkbar. Es war eine ungewohnte Ruhe, ehrlich gesagt, weil ich das nicht kannte. Aber es tat mir psychisch sehr gut. Ich war weniger gestresst und konnte entspannter und ruhiger ausgehen. Zu erkennen, wie ungewohnt das für mich war, ließ mich auch verstehen, wie anstrengend es ist, ständig mit der Möglichkeit von Gewalt zu leben.

Ich bemerkte, wie sehr das die Entwicklung eines Menschen beeinflusst, als ich sah, wie Kinder sich hier frei bewegen. Einmal, auf dem Weg zum Rotter See in Troisdorf, liefen zwei Jungen, etwa zehn Jahre alt, allein auf der Straße, nahmen unseren Bus, stiegen aus und rannten lachend über den Gehweg. Ein anderes Mal, auf dem Weg zum Goethe-Institut, sah ich einen Jungen von etwa sieben Jahren allein mit dem Fahrrad zur Schule fahren – so sicher und selbstbewusst. Diese beiden Szenen berührten mich, weil ich sah, wie sehr Selbstständigkeit von klein auf gefördert wird, wenn man in einer sicheren Gesellschaft lebt, in der Kinder selbst Entscheidungen treffen können, ohne große Gefahr für ihre Sicherheit.

Auch ältere Menschen, die in Deutschland zahlreicher sind, finden hier ihren Platz im öffentlichen Leben. Die Straßen und Verkehrsmittel sind barrierefrei, was ihnen sichere Bewegungen ermöglicht, und die Menschen bieten spontan Hilfe an, etwa beim Einsteigen mit der Rampe oder beim Platzmachen im Bus. Mir fiel auf, dass die Gesellschaft hier mit dem Alter viel respektvoller und natürlicher umgeht als in Brasilien. Ältere Menschen leben sehr aktiv in Deutschland: Sie gehen in Bars, Restaurants, Buchhandlungen und Cafés, reisen, fahren Fahrrad oder, wenn es nicht mehr geht, nutzen sie Gehhilfen. Das beeindruckte mich positiv. In Deutschland scheint das Leben mit Selbstständigkeit von der Kindheit bis ins Alter zu fließen.

Etwas, das nicht nur für Bonn, sondern ganz Deutschland gilt, ist das öffentliche Verkehrssystem. Es erleichtert den Alltag enorm, besonders im Vergleich zu Brasilien. Fast alle Bushaltestellen zeigen die Ankunftszeiten in Echtzeit an, was Sicherheit und Planbarkeit bietet – etwas, das es in Rio de Janeiro nicht gibt. Die Busse sind von guter Qualität und barrierefrei. Das Bahnnetz der Deutschen Bahn, obwohl es für gelegentliche Verspätungen bekannt ist, hat mich ebenfalls beeindruckt: Man kann mit einem einzigen Ticket pro Monat durchs ganze Land reisen. Ein Traum. Die Reichweite der Züge und U-Bahnen ist wirklich beeindruckend.

Ich möchte auch einige andere Dinge erwähnen, die für mich neu und interessant waren: Trinkwasser direkt aus dem Wasserhahn, meist mit Gasheizung (es ist ein Luxus, warmes oder kaltes Leitungswasser zu wählen), Heizsysteme in den Häusern, eine gut organisierte Mülltrennung und Recyclingkultur sowie die „Zu-verschenken“-Tradition, bei der Menschen Dinge, die sie nicht mehr brauchen, kostenlos weitergeben. Ich würde mir wünschen, dass es das auch in Brasilien gäbe.

Der Deutschkurs

Meine Beziehung zur deutschen Sprache kann man als eine schöne Überraschung beschreiben.

Bevor ich an diesem Austausch teilnahm, hätte ich nie gedacht, dass ich eines Tages Deutsch sprechen könnte. Es schien mir immer zu schwer, zu weit weg von meiner Realität. Deutsch war keine Sprache, die Teil meines Alltags war, und ich hatte niemanden, mit dem ich sprechen konnte.

Ich kam nach Deutschland und konnte nur einfache Dinge sagen, aber ich war fest entschlossen, zu lernen und die Sprache zu verbessern. Ich erinnere mich an ein Gespräch im Bus 600 mit Juliane, Isa und Cândida, kurz nach unserer Ankunft in Bonn. Ich war überrascht, dass ich einige Dinge antworten und andere verstehen konnte. Ein kleiner Fortschritt, der mich glücklich machte – mich der Sprache auszusetzen und es einfach zu versuchen.

Ich war sehr gespannt auf den Kurs am Goethe-Institut. Ich war überrascht, dass im Unterricht nur Deutsch gesprochen wurde – Englisch nur in Ausnahmefällen. Das war ein echtes Training für mein Gehirn. Ich musste hören, sprechen, schreiben und lesen – alles auf Deutsch, mindestens viereinhalb Stunden am Tag.

In den ersten zwei Wochen fühlte ich eine ungewöhnliche Müdigkeit. Es gab den Jetlag, aber ich merkte, dass ich mehr schlafen musste nach dem Unterricht, weil mein Gehirn so viel arbeitete. Meine Psychoanalytikerin sagte, das könne eine Art sein, das Gelernte zu verarbeiten. Ich glaube, sie hatte recht. Ich begann sogar, auf Deutsch zu träumen – ein gutes Zeichen!

Am Ende des ersten Intensivkurses, dem A2.2, fühlte ich mich viel sicherer und selbstbewusster, mit anderen zu sprechen. Die Lehrerin lobte meinen Fortschritt, besonders meine Aussprache.

Das Niveau B1.1 war schwieriger. Die Lehrerin erwartete mehr Selbstständigkeit von uns, und das war anfangs eine Herausforderung. Ich, Isadora und unsere Freunde Jiakai und Alexey bildeten eine kleine Lerngruppe. Wir trafen uns nicht oft, aber genug, um uns gegenseitig zu motivieren und zu helfen – das war wunderbar.



Die kulturellen Aktivitäten des Goethe-Instituts waren ein besonderes Erlebnis. Wir sprachen Deutsch, lernten neue Dinge auf Deutsch und trafen Leute aus anderen Klassen. Es war eine Gelegenheit, außerhalb des Unterrichts zu üben und unsere Freundschaften zu vertiefen. Wir besuchten das Lindt-Museum, das Holocaust-Museum, gingen zusammen essen und Kaffee trinken. Das war sehr schön.

Am Ende der beiden Kurse hatte ich große Fortschritte gemacht. Ich war sicherer und konnte mit mehr Leichtigkeit sprechen. Ich erinnere mich, wie ich zwei Polizisten nach dem Weg fragte und wir kurz miteinander redeten – sie lobten mein Deutsch. Ein anderes Mal, während einer Wanderung mit Freunden vom Goethe-Institut, fragten wir eine ältere Dame nach dem Weg; sie war sehr freundlich und lobte mich ebenfalls. Und

einmal, in einem Souvenirladen in der Altstadt, bat ich um eine Empfehlung, und der Verkäufer war überrascht, dass ich nach nur drei Monaten in Deutschland so gut sprechen konnte. Ich war so glücklich!



Ich war wirklich stolz auf mich und auf mein Deutsch. Jedes Mal, wenn ich mich verständigen, verstehen und verstanden werden konnte, fühlte ich mich stärker, freier und verliebt in die Sprache. Zu wissen, dass ich mich auf Deutsch selbstständig ausdrücken kann, motiviert mich, weiter zu lernen.

Das Stiftungsfest der Heinz-Kühn-Stiftung

An dem Stiftungsfest der Heinz-Kühn-Stiftung teilzunehmen war etwas ganz Besonderes. Ich hatte die Gelegenheit, die Institution besser kennenzulernen und mich mit anderen Stipendiatinnen, Stipendiaten und ehemaligen Teilnehmern zu vernetzen. Ich konnte mit fast allen auf Deutsch sprechen, was eine gute Übung für mich war. Durch eine Kollegin lernte ich auch das Gebäude der GIZ in Bonn kennen – ganz in der Nähe der Deutschen Welle –, eine deutsche Organisation, die weltweit Projekte für nachhaltige Entwicklung unterstützt.

Ich bekam auch einen Einblick, wie der Journalismus in anderen Medienunternehmen funktioniert, in denen einige Stipendiatinnen und Stipendiaten arbeiten. Sie erzählten, dass es schwierig sei, in den Arbeitsmarkt einzusteigen, da er –

wie in Brasilien – oft von Kontakten abhängt und sehr geschlossen ist. Ein weiterer Punkt war, dass es auch in Deutschland immer häufiger befristete Verträge oder freie Mitarbeit statt fester Anstellungen gibt.

Wir halten weiterhin über soziale Medien Kontakt und können so ein bisschen mitverfolgen, was jeder im Alltag macht. Es ist schön zu sehen, wie die Kolleginnen und Kollegen ihre Arbeit und Projekte teilen.

Bei dieser Feier hatte ich auch die Möglichkeit, mich der Chefredakteurin der Deutschen Welle, Manuela Kasper-Claridge, vorzustellen. Sie begrüßte uns freundlich in der Redaktion. Es war inspirierend, sie kennenzulernen, auch wenn nur kurz.

Eine weitere tolle Gelegenheit für Austausch und Lernen war der Besuch im UN-Gebäude mit anderen Stipendiatinnen und Stipendiaten. Wir konnten das Gebäude besichtigen und etwas über die Struktur der Organisation erfahren. Beim Abendessen mit den Kolleginnen und Kollegen bekam ich viele neue Ideen über internationalen Journalismus und mögliche berufliche Wege in verschiedenen Teilen der Welt.

Die Erfahrung in der Redaktion der DW

Das erste Mal war ich im September 2024 bei der Deutschen Welle – am letzten Tag meiner Urlaubsreise in Deutschland. Ich war neugierig auf eine ausländische Redaktion und hatte einen Besuch bei Francis Franca, der Chefredakteurin von DW Brasil, vereinbart, die mich sehr freundlich empfing. An diesem Tag sah ich die Fassade des Gebäudes mit glänzenden Augen und dachte: *Hier möchte ich arbeiten.*

Ein Jahr später kam ich als Gastjournalistin zurück. Es war ein Traum, der wahr wurde. Ich kannte die DW schon aus Brasilien und mochte die Inhalte: gute Analysen, ein breiter internationaler Blick und viele Videos in den sozialen Netzwerken.



Die erste Arbeitswoche bestand aus Schulungen und Kursen. Besonders gut gefiel mir ein Online-Kurs über Deutschland, Israel und Antisemitismus. Ich fand es sehr wichtig, dass Journalistinnen und Journalisten in Deutschland diese Ausbildung bekommen. Es ist beeindruckend, wie ernst das Land seine Geschichte nimmt und wie stark das Bewusstsein dafür ist, nie zu vergessen, was im Holocaust passiert ist. Der Kurs erklärte grundlegende Begriffe, zeigte, wie Antisemitismus im Alltag auftreten kann, und welche Folgen er hat. Auch die historische Entwicklung bis zur Machtübernahme Hitlers wurde genau beschrieben. Dieser Kurs half mir, besser zu verstehen, warum Deutschland eine so große Verantwortung für die Vergangenheit und die Gegenwart trägt.

In den folgenden Wochen arbeitete ich an einem Artikel über Flüsse in großen europäischen Städten, die sauber genug zum Baden sind. In Brasilien ist das selten, also war das Thema für mich sehr spannend. Ich recherchierte bei Behörden, schrieb E-Mails auf Deutsch, interviewte eine brasilianische Professorin und schrieb den Text. Der Artikel

erschien am 15. Oktober auf der Website. Ich schlug auch vor, daraus ein Video für soziale Medien zu machen. Ich schrieb das Drehbuch und nahm das Video auf. Es war ein großer Erfolg: über 100.000 Aufrufe, 8.000 Likes und fast 2.000 Teilungen. Ich war so glücklich, dass ich beschloss, weitere Videos zu machen.

Als es den Diebstahl im Louvre-Museum gab, schlug ich ein Video über die gestohlenen Juwelen vor. Ich schrieb ein Drehbuch und nahm das Video auf. Der Text hatte einen leichteren Ton, ich erwähnte, dass Königin Eugénie – Napoleons Frau – Diamanten liebte, und sagte: *Sie liebte Glanz!* Das kam gut bei den Kolleginnen und Kollegen an, die meinen Stil sympathisch fanden. In einem anderen Video über dieselben Juwelen sprach ich über ihre koloniale Vergangenheit – ernster, aber mit meiner eigenen Art, mit Blicken und Ausdrücken, die Nachdenklichkeit oder Ironie zeigen.

Ein weiteres Video war über die Präsidentin des deutschen Bundestages, Julia Klöckner, die in einer TV-Sendung erzählte, dass sie Leute anruft, die Hasskommentare gegen sie schreiben. Eine interessante und unerwartete Geschichte über Kommunikation heute. Die Videoredakteurin schrieb das Drehbuch, und ich nahm es auf. Auch dieses Video kam sehr gut an.

Ich mochte es sehr, Videos zu produzieren. Es fiel mir leicht, sowohl die Texte zu schreiben als auch vor der Kamera zu sprechen. Diese Entdeckung war eine große Überraschung für mich. Viele Kolleginnen und Kollegen bei der DW ermutigten mich, diesen Weg weiterzugehen, weil sie meinten, ich hätte Natürlichkeit, Neugier und Energie vor der Kamera. Für mich war es einfach Spaß – ich machte es mit Freude.

Eine weitere wertvolle Erfahrung bei der DW war das wöchentliche Feedback-Meeting. Jede Woche bewerteten wir sechs Beiträge: die drei besten und die drei schwächsten. Francis erklärte, dass es dabei nicht um Kritik, sondern um Lernen ging – zu verstehen, was gut funktioniert und was verbessert werden kann. Ich lernte, Berichte aus verschiedenen Formaten (Text, Audio, Video) zu analysieren und meine Meinung zu teilen. Eine Idee, die ich einbrachte, war, dass man die Fotogalerie „Der Monat in Bildern“, die es auf der Website gibt, auch in sozialen Netzwerken veröffentlichen könnte. Eine Kollegin fand den Vorschlag gut – und daraus wurde ein neues Format. Das war ein tolles Gefühl.

Der Austausch mit den Kolleginnen und Kollegen war sehr besonders. Alex Schlosser empfing uns freundlich und erklärte die ersten Schritte in der Redaktion. Später hatten wir ein Gespräch mit Renate Krieger, die uns mehr über die Arbeitsweise und

Themen der DW erzählte. Mit Francis sprach ich über Karriere und Möglichkeiten in Deutschland – Gespräche, die mir viele Ideen gaben.

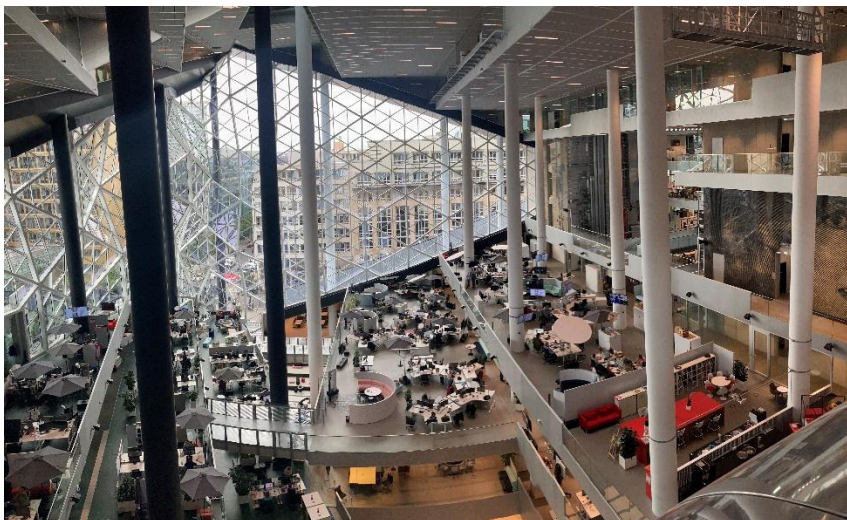
Auch die Mittagessen waren ein schöner Moment zum Austausch. Wir redeten über unser Leben als Brasilianerinnen in Deutschland, über kulturelle Unterschiede und sogar über brasilianische Serien – zum Beispiel darüber, wer *Odete Roitmann* in der alten Novela getötet hatte. Diese Gespräche gaben mir frische Energie und neue Perspektiven, die ich mit Dankbarkeit mitnehme.

Neben dem brasilianischen Team traf ich mich auch mit der Redaktion des Nahen Ostens – über meine Freundin Rabia, mit der ich Deutsch am Goethe-Institut gelernt hatte. Sie wurde eine wichtige Partnerin beim Lernen und Arbeiten.

Reise nach Berlin

Die Reise nach Berlin war für mich ein Moment des persönlichen und beruflichen Glücks. Die Besuche in den Redaktionen von Die Welt und Deutsche Welle erweiterten meinen Blick auf den Journalismus in anderen Teilen der Welt. Als Journalistin bei O GLOBO, der größten brasilianischen Tageszeitung, war ich sehr neugierig, wie die Arbeit in deutschen Redaktionen organisiert ist.

Das Gebäude der Redaktion Die Welt, das zum Axel-Springer-Konzern gehört, ist beeindruckend – schon von außen. Es wurde vom niederländischen Architekten Rem Koolhaas entworfen. Das Innere ist offen, mit einer 45 Meter hohen Decke, die alle Etagen verbindet. Die Glasfassade lässt das Sonnenlicht direkt herein, sodass sie Sonnenschirme zwischen den Schreibtischen installiert haben – das gibt der Redaktion ein Gefühl von Strand und Freiheit.



Mehrere Marken des Konzerns teilen denselben Raum. Die Redaktion von BILD ist im unteren Bereich, neben Die Welt. In einer anderen Etage befindet sich das Fernsehstudio, sehr modern und vollautomatisch. Die Kameras bewegen sich selbst, die Wände rund um den Moderator sind Bildschirme, die sich verändern können, und das ganze Studio passt sich an verschiedene Formate an. Wir durften während einer Live-Sendung im Studio bleiben – ohne Angst, Geräusche zu machen, weil die Mikrofone nur die Stimme der Moderatorin aufnehmen und andere Geräusche filtern. Auch die Reporter haben diese Mikrofone an ihren Arbeitsplätzen. Sie können jederzeit einen Text aufnehmen, auch wenn Menschen um sie herum sind. Wenn sie draußen arbeiten, bekommen sie einen Rucksack mit allem, was sie brauchen: Mikrofone, Kamera, Handy, Laptop, Stativ und Licht.

Bei der Deutschen Welle in Berlin besuchten wir die Fernsehstudios und mehrere Redaktionen aus verschiedenen Ländern. Die Räume waren bunt, kreativ und lebendig – ganz wie die Stadt selbst. Wir aßen mit dem brasilianischen Team zu Mittag und sprachen über unsere Erfahrungen, den Arbeitsalltag in Berlin und die Unterschiede zu Bonn.

Wir fuhren auch auf den Fernsehturm, um die Stadt von oben zu sehen. Ich hatte keine Vorstellung davon, wie groß Berlin ist, und war begeistert. Mit einer App konnte man sehen, wo früher die Mauer verlief – das war beeindruckend. Im Mauermuseum war es sehr bewegend, ein Stück der Mauer noch stehen zu sehen, die Geschichten von jungen Menschen zu lesen, die versucht hatten zu fliehen, und an diese traurige Zeit zu denken. Danach war der Besuch der East Side Gallery ein Moment des Aufatmens – Kunst statt Trennung, Farbe statt Beton.



An einem anderen Tag besuchten wir das Planetarium. Auch wenn ich vieles auf Deutsch nicht verstand, war es ein wunderschönes Erlebnis. Die Bilder des Himmels, der Sterne und des Universums waren faszinierend. Ich fühlte mich wieder wie ein Kind, das staunt und Fragen stellt. Es war auch eine gute Übung für mein Hörverständnis – ich lernte neues Vokabular über Weltraum und Wissenschaft.

Am Sonntagmorgen besuchten wir einen Flohmarkt. Viele lokale Künstlerinnen und Künstler boten dort ihre Produkte an – Schmuck, Kleidung, Kunst. Eine der interessantesten Stände verkaufte Mini-Ohrringe in Form von Alltagsobjekten, von kleinen Porzellantassen bis zu Spielkarten. Ich probierte auch einen Amarula-Likör von einem Verkäufer aus Südafrika und sprach kurz – und auf Deutsch – mit ihm darüber.



Unsere letzte Station in Berlin war die Museumsinsel. Ich war begeistert von der Büste der Nofretete im Neuen Museum und von den ägyptischen Kunstwerken. In der Nationalgalerie sah ich Werke von Monet, Degas und Manet – und bewunderte besonders die Skulpturen der französischen Künstlerin Camille Claudel, die dort ausgestellt waren. Ich war einfach glücklich.

Und ich darf zwei kulinarische Erlebnisse nicht vergessen: ein fantastisches vietnamesisches Abendessen und eine Currywurst am Hauptbahnhof – beide unvergesslich.

Der KI-Kurs

Im letzten Monat des Aufenthalts machten wir einen Kurs über Künstliche Intelligenz im Journalismus. Ich wusste schon etwas über KI Bescheid, aber zum ersten Mal verstand ich, wie groß das Potenzial ist und wie wir sie sinnvoll in unserer Arbeit nutzen können.

Ich lernte, dass man mit KI wie mit einem Partner umgehen sollte – in einem täglichen, offenen Dialog. Wenn ich nicht wusste, wie ich eine Aufgabe formulieren sollte, konnte ich einfach schreiben: „Ich weiß nicht genau, wie ich das sagen soll – kannst du mir helfen?“ Und dann gemeinsam verbessern, Feedback geben, ausprobieren. Diese Idee hat mich fasziniert.

Ich verstand auch, dass die Arbeit mit KI von uns Menschen mehr Führungsfähigkeiten verlangt: Wir müssen klar sagen, was wir wollen, Ergebnisse analysieren, Entscheidungen treffen. Es geht weniger um manuelle Arbeit und mehr um Denken und Leiten.

Etwas, das mich jedoch ein wenig beunruhigte, war der Gedanke, dass wir gerade an einem Punkt großer Veränderung stehen. Die Entwicklung der KI schreitet so schnell voran, dass Menschen, die sie jetzt nicht lernen, bald Schwierigkeiten haben könnten, aufzuholen. Aber der Kurs betonte auch, dass die Zukunft nicht KI *gegen* Menschen ist, sondern Menschen mit KI – eine Zukunft der Zusammenarbeit, nicht des Ersatzes.

Nach der Reise

Allein zu wohnen ist schon in unserem eigenen Land eine Herausforderung – aber allein zu wohnen, zehntausend Kilometer von zu Hause entfernt, ist noch einmal viel intensiver. Doch obwohl mich das anfangs ein wenig ängstigte, war das Leben, Lernen und Arbeiten in Deutschland viel leichter und angenehmer, als ich es mir vorgestellt hatte. Es waren ohne Zweifel die drei schönsten Monate meines Lebens.

Ich habe viele wunderbare Freundinnen und Freunde gefunden, tolle Menschen kennengelernt, schöne Orte entdeckt – und auch einen neuen Ort, den ich „Zuhause“ nennen kann. Und ich habe eine neue Camila entdeckt: Sie spricht Deutsch, kennt viele Länder, hat großartige Freundschaften geschlossen, fühlt sich sicherer und selbstbewusster, lebt allein, kümmert sich um sich selbst und ihr Zuhause, ist unabhängig und hat neue Seiten im Journalismus entdeckt, die sie liebt.

Deutschland – für mich in dieser Geschichte durch die Heinz-Kühn-Stiftung vertreten – war wie eine Mutter und ein Vater zugleich. Es hat mir erlaubt, all das zu erleben, wovon ich so lange geträumt hatte, und das auf eine so großzügige Weise. Diese Erfahrung hat mich in jeder Hinsicht verändert. Ich habe eine neue Sicht auf das Leben, auf die Arbeit und auf die Welt gewonnen. Ich habe gesehen, dass ich meine Ziele erreichen und neue Wege öffnen kann.

Die Arbeit in einer Zeitungsredaktion in Deutschland hat mir die Möglichkeit gegeben, ein anderes Modell des Journalismus kennenzulernen – mit neuen Routinen der Recherche, Produktion und im Umgang mit einem internationalen Publikum. Diese Erfahrung hat es mir ermöglicht, verschiedene redaktionelle Ansätze und ethische Standards zu verstehen und die Rolle der Presse in unterschiedlichen politischen und kulturellen Kontexten besser einzuordnen. Die intensive Auseinandersetzung hat zudem meine Anpassungsfähigkeit an neue Sprachen und Erzählformen gefördert und mir einen kritischen, globalen Blick auf die Nachrichtenproduktion vermittelt – etwas, das für den Journalismus heutzutage von grundlegender Bedeutung ist. Jetzt bin ich eine kosmopolitische Journalistin.

All diese Erlebnisse haben mich als Frau, als lateinamerikanische Journalistin und als Weltbürgerin verändert. Sie leben in mir weiter und zeigen sich in allem, was ich jetzt tue. Es ist wunderschön, mich selbst als eine andere – und bessere – Version zu sehen.

Ich bin unendlich dankbar für alles, was ich in Deutschland, mit den Deutschen und mit so vielen Menschen aus aller Welt gelernt habe.

Vielen, vielen Dank.

